UMWELT

Leise im Laub

Kaum etwas nervt die Bürger im Herbst offenbar so sehr wie der Lärm der Laubbläser. In vielen Städten werden nun Alternativen ausprobiert.

Mitarbeiter der Stadtreinigung in Hamburg

CHRISTIAN CHARISIUS / PICTURE ALLIANCE / DPA

Ein wolkenloser Herbsttag, wenn frühmorgens die Sonne durch die rot und gelb schimmernden Bäume blinzelt – für Ferdinand Pfaffinger gibt es wenig Schöneres. Dann öffnet er die Fenster, lässt die frische Morgenbrise in sein Büro und – vrrrummm, vrrrum, vrrrum – oft leider auch den Lärm: Denn kaum liegen ein paar Blätter auf dem Rasen, wirft der Nachbar gegenüber seinen dröhnenden Laubbläser an. Und das mitten im idyllischen Starnberg, direkt am Rathaus, vor dem Fenster von Ferdinand Pfaffinger – dem Ersten Bürgermeister.

Schließlich hatte das Stadtoberhaupt genug. Weil ein Verbot nicht ging, appellierte Pfaffinger an seine Bürger, die lärmenden Luftwirbler ruhen zu lassen. Und damit der Appell auch verfängt, ließ er die eigenen Leute mit gutem Beispiel vorangehen. Rund zwei Dutzend Laubbläser hatten der städtische Betriebshof und die Schulen im Einsatz – doch in diesem Herbst schweigen die Motoren.

Stattdessen kommen in Starnberg wieder Rechen, Besen und Schaufel zu Ehren. Zwar bleibe nun etwas mehr Laub liegen als zuvor, „aber es muss ja nicht überall so geschleckt aussehen", meint Pfaffinger. Der Versuch ist auf eine Saison befristet, doch „wenn es weiterhin zu keinen großen Komplikationen kommt", so der Bürgermeister, „werden wir das verlängern".

Wer sich dieser Tage in deutschen Kommunen umhört, stellt fest, dass Pfaffinger ein Thema von großer emotionaler Wirkung gesetzt hat. Was sind Kita-Ausbau und Pflegenotstand gegen die akustische Umweltverschmutzung aus Benzin-Mehrtaktern? Gegen Ungetüme, die ihren Dienst mit bis zu 110 dB(A) verrichten, der Lautstärke von Presslufthämmern? Schon der Dichter Robert Gernhardt spürte das Erregungspotential, das von Krachmachern wie Laubsaugern ausgeht – und widmete ihnen ein „elftes Gebot": „Du sollst nicht lärmen."

Natürlich läge es nahe, das Problem über Gesetze, Verordnungen oder wenigstens eine schicke Gerätenorm zu lösen; anders als bei Rasenmähern sieht das EU-Recht aber für Laubbläser keine Grenzwerte vor. Hilfsweise könnte die „TA Lärm" greifen: Danach wäre unter Umständen schon bei einer Entfernung von fünf Metern nach vier Minuten Betrieb am Tag der zulässige Richtwert überschritten. Im Einzelfall ist das aber schwer zu beweisen, wenden kundige Juristen ein, zudem lässt das Immissionsschutzgesetz Spielräume zu.

Ohnehin gibt es im Konflikt um eine ohrenschonende Laubbeseitigung eine organisierte Opposition. Der „völlige Verzicht auf Laubbläser", so der Verband Kommunaler Unternehmen (VKU), falle „jedenfalls in Großstädten schwer". 75 000 Tonnen Laub von städtischen Bäumen sänken in den zehn größten deutschen Städten jeden Herbst zu Boden, schätzt der VKU. Zumindest um die Pflanzenreste unter parkenden Autos wegzubekommen, seien die Bläser „unverzichtbar".

So scheiterten auch die Stadtverordneten von Offenbach mit ihrem Ansinnen, den Baumabfall allein von menschlicher Hand aufsammeln zu lassen. Die Stadtbetriebe meldeten Bedenken an – sie befürchteten, wegen der Rutschgefahr durch nasses Laub, ihrer Verkehrssicherungspflicht nicht zu genügen. Am Ende einigte man sich auf Akkubläser. Die seien inzwischen annähernd so leistungsstark wie benzinbetriebene Geräte und machten nur ein Achtel des Lärms.

Um die goldene Mitte zwischen sauberen Wegen und nervendem Krach ringt auch Tübingens grüner Oberbürgermeister Boris Palmer. Die Reinigung des öffentlichen Raums mit Rechen und Besen ist für ihn keine Option: 400 000 Euro Mehrkosten, kalkuliert der Mathematiker, kämen da auf die Stadt zu. Andererseits flatterten, so berichtet Palmer, „die meisten Beschwerdebriefe wegen Laubbläsern und Hundekot" auf seinen Tisch.

Also hat Palmer jetzt probeweise vier Akkubläser für die Universitätsstadt angeschafft. Den ersten Praxislauf fand er überzeugend: „Die sind ja nicht lauter als ein Föhn." Und wirtschaftlich seien sie auch: Zwar kosteten Elektropuster mit etwa 1800 Euro mehr als das Dreifache der Benzingeräte; doch über die niedrigeren Betriebskosten, kalkuliert man in Tübingen, sei die leisere Art des Blasens schnell auch die günstigere. Wenn es nach Palmer geht, soll gut die Hälfte der 100 städtischen Spritgeräte peu à peu den elektrischen Modellen weichen.

Ähnliches haben auch die Großstädte vor: Die Stadtreinigung Hamburg, die in diesen Wochen „450 Leute im Laub" hat, will ab 2013 mehr als die Hälfte ihrer gut 250 „Püster" durch elektrische Geräte ersetzen. Auch München testet Akkumodelle, in Stuttgart war die Erprobung bereits erfolgreich: „Im Zuge der Ersatzbeschaffung" sollen die Benziner gegen Akkugeräte ausgetauscht werden.

Eine Stadt, die sich schon länger an Gernhardts elftes Gebot hält, ist Marburg. Seit 2007 reinigt man dort die Straßen fast ausschließlich mit Besen und kleinen, leisen Kehrmaschinen. Das Problem mit den parkenden Autos hat man auf simple Weise ausgeräumt: Soll ein Straßenzug gereinigt werden, wird er rechtzeitig für den Verkehr gesperrt.

DIETMAR HIPP